

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



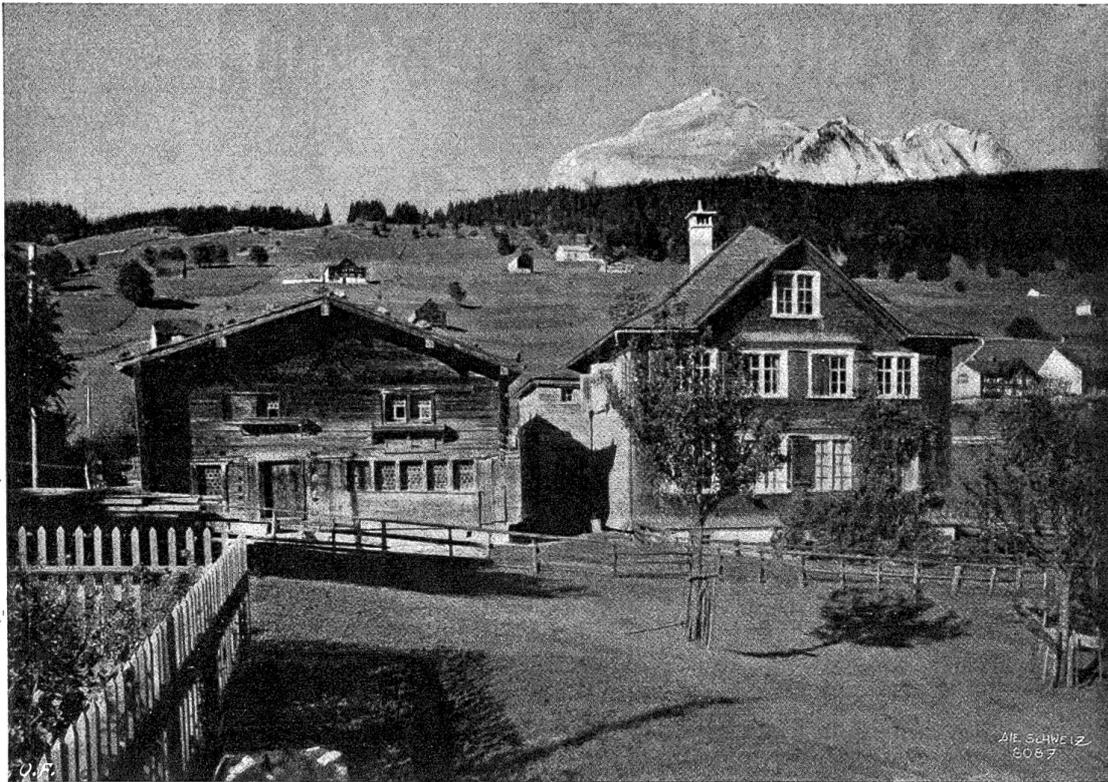
Die neue Kunsthalle in Bern.

Politische Uebersicht.

Zürich, 8. Januar 1919.

Was die heutige Menschheit an Heimsuchungen über sich ergehen lassen muß, ist nicht zu fassen und zu begreifen. Tatsächlich hat man oft den Eindruck, als sei es auf ihre Vernichtung, den Ruin unserer ganzen Kultur und die allmähliche Verödung unseres Planeten abgesehen. Weltkrieg, Bolschewismus und Grippe, das sind die drei Höllenmächte, die auf die Menschen losgelassen zu sein scheinen, um ihren Untergang herbeizuführen. Eine allein würde genügen, um unserer Generation das traurige Vorrecht zu sichern, daß sie einer Heimsuchung standhalten mußte, wie sie seit Menschengedenken nicht erhört worden war. Nun aber stürzen sich alle drei auf uns, und wie wir uns ihrer vereinten Wut auf die Dauer erwehren können, das fragt man sich mit Bangen. Denn noch ist der Weltkrieg nicht vorüber trotz dem Waffenstillstand im Westen, noch sind kaum die ersten vorbereitenden Veranstaltungen für die Herbeiführung eines endgültigen Friedens getroffen, so zieht am östlichen Horizont herauf die schwarze Wolke des Bolsche-

wismus und droht zu vernichten, was der Weltkrieg übrig gelassen. Und neben Weltkrieg und Bolschewismus her geht die fürchterliche Seuche der Grippe, deren Auftreten von den Erdenbewohnern mit einem ganz merkwürdigen Stoicismus hingenommen wurde, obwohl sie bis jetzt schon mehr Opfer gekostet hat als der ganze Weltkrieg. Abgestumpft durch dessen unaufhörliche Schrecken und Greuel, beachtete man kaum, welche Verheerung diese pestartige Seuche unter den Völkern des ganzen Erdballs angerichtet hat und immer noch anrichtet. Würde die Grippe ebenso lange dauern wie der Weltkrieg, so wäre die Zahl ihrer Opfer nach Berechnungen medizinischer Autoritäten fünfmal größer als die des Weltkrieges. Die wirtschaftlichen Schäden, die Störungen des Handels und Gewerbes wie der Produktion, die infolge der Grippe entstanden sind, lassen sich in Zahlen gar nicht ausdrücken. Die Ärzte versichern, daß seit dem schwarzen Tod keine solche Pest mehr über das Antlitz der Erde hingegangen ist. In Indien allein fielen ihr über 3 Millionen Menschen zum Opfer; Südafrika



Das Geburtshaus Ulrich Zwinglis in Wildhaus, Toggenburg.

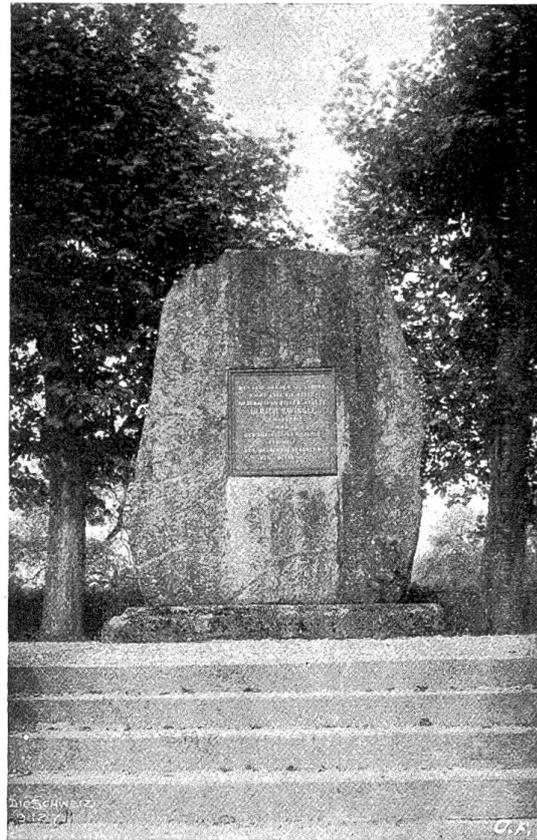
litt nicht minder schwer, durch die Eingeborenengebiete fegte sie wie ein verheerendes Feuer. Australien sandte ein Schiff mit Hilfe nach Samoa, weil die Krankheit dort 80 Prozent der Bevölkerung befiel. In Neuseeland ruhten die öffentlichen Dienste, und das ganze Geschäftsleben war völlig desorganisiert. In Amerika war die Heimsuchung furchtbar, und in unserm kriegsdurchwühlten Erdteil raffte sie Hunderttausende dahin. So wurde die in den Aufregungen der Kriegszeit oft kaum beachtete Plage schließlich zum schrecklichsten Ereignis unserer schrecklichen Zeit.

Eine furchtbare Arbeit ist zur Zeit namentlich in Deutschland die Liquidation des Weltkriegs. Nichts Geringeres als der vollständige Zusammenbruch und die Auflösung des Deutschen Reiches steht bevor, wenn es nicht bald gelingt, der rasenden Revolution einiger Narren und Verbrecher in Berlin und ihrer Mitläufer Herr zu werden. Nie hätte Deutschland eine feste, zielbewußte und kraftvolle Regierung und eine weise Leitung seiner Auslandspolitik nötiger gehabt als in

diesem Augenblick, da ein großes Stück seines Grenzgebietes von feindlichen Truppen besetzt, Elsaß-Lothringen bereits verloren ist, eine wertvolle Provinz im Osten im Begriff steht, sich abzulösen, die Ernährungs-schwierigkeiten täglich größer werden und Deutschland den bevorstehenden Abmachungen der Sieger in Versailles gegenüber sich in einem Zustand vollständiger Wehrlosigkeit befindet. Dieser schreckliche Zustand ist dem Aufruhr der Spartacusleute zu danken, der alle Kräfte bindet und der Regierung faktisch unmöglich macht, den auswärtigen Angelegenheiten, bei denen es sich um Sein oder Nichtsein des Deutschen Reiches handelt, die ihnen gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Es rächt sich nun das absolutistisch-militaristische Regierungssystem des preußisch-deutschen Staates, das ganz auf Autorität und Gehorsam aufgebaut war und das politisch selbständige Denken und Handeln der Bürger geradezu als Ausdruck staatsfeindlicher Gesinnung verfolgte. Nun, da die Autoritäten gestürzt sind, steht das politisch unmündige deutsche Volk ratlos vor dem

Chaos und weiß sich nicht zu helfen. Umso leichteres Spiel haben die verbrecherischen Bolschewiki, die bei dem Wirrwarr im Innern im trüben zu fischen und — wenn auch nur vorübergehend — den Genuß der Macht sich zu verschaffen hoffen. Der sozialdemokratischen Regierung aber fehlte bis jetzt der Mut und die moralische Kraft, gegen die Revolution der Straße mit aller Energie einzuschreiten, da sie sich wohlbewußt ist, daß auch ihr eigentlich die moralische Berechtigung zu ihrer gegenwärtigen Stellung fehlt. Sind ihre Träger und Führer doch mit dem gestürzten imperialistischen Regiment durch dick und dünn gegangen und haben selbst alle seine annexionistischen Gelüste unterstützt, um sich ihre Stellung zu sichern, und nun erheben die um Liebknecht und Ledebour nicht mit Unrecht die Anklage gegen sie, daß es ihnen nicht zukomme, jetzt auch wiederum als die Nutznießer der Revolution die Macht auszuüben. Nachdem sich das weitere Zusammenarbeiten der Mehrheitssozialisten und der Unabhängigen in der Regierung als unmöglich herausgestellt hatte, sind die Unabhängigen, die eine Mittelstellung zwischen den alten Sozialdemokraten und den anarchistischen „Spartakisten“ einnehmen, aus der Regierung ausgetreten, ohne sich jedoch vollständig mit Liebknecht zu vereinigen. Diesem aus dem geistigen Gleichgewicht geratenen, unglücklichen Menschen liegt nun alles daran,

vor der Wahl der Nationalversammlung noch die politische Macht in seine Hände zu bekommen. Das Beispiel von Baden, wo ein einziger Unabhängiger gewählt wurde, läßt ihn wohl mit Recht befürchten, daß, wenn auch in den andern Staaten die Wahlen vor sich gehen können und die Nationalversammlung zusammentritt, es dann mit seiner Herrlichkeit vorbei sein werde. Dies ist der Grund der schrecklichen Straßenkämpfe,

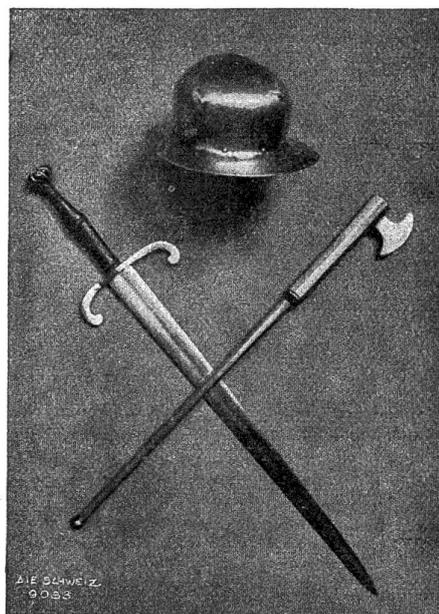


Der Zwinglistein bei Kappel.

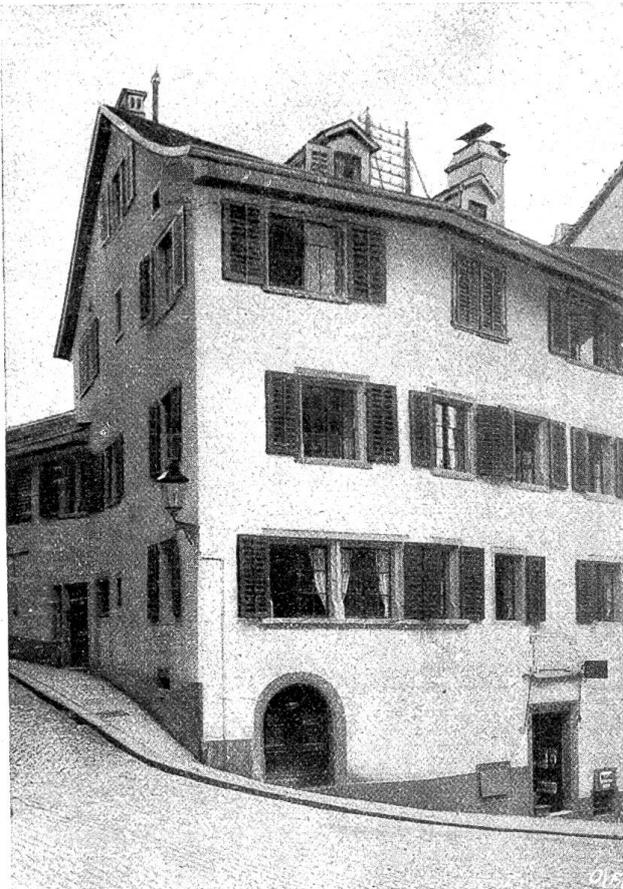
die in diesem Augenblick noch in Berlin toben.

Die zweite der Zentralmächte, Oesterreich-Ungarn, befindet sich bereits im Zustand hoffnungsloser Auflösung. Was von dem Habsburger Reich noch übrig

bleibt, beschränkt sich auf Deutsch-Oesterreich, dessen Regierung am Ende des Jahres den in Wien residierenden fremden Diplomaten eine Note über die Zukunft ihres Staates überreicht hat. Sie fordert darin, daß Deutsch-Oesterreich von der zivilisierten Welt als freier, souveräner Staat und als Mitglied des Völkerbundes anerkannt werde, begründet ihre territorialen Ansprüche auf Deutschböhmen, das Sudetenland, Deutsch-Steier-



Ulrich Zwinglis Waffen.



Das Haus zur „Sul“. Erste Amtswohnung Ulrich Zwinglis an der mittleren Kirchgasse in Zürich.

mark, Deutsch-Tirol und Deutsch-Kärnten und weist die Ansprüche der Tschechen, Südslawen und Italiener auf die genannten deutschen Siedlungsgebiete zurück. Eine unter strenger neutraler Kontrolle vorgenommene Volksabstimmung soll über die Zukunft der strittigen Gebiete entscheiden. Der Anschluß Deutsch-Oesterreichs an eine aus den neuen Nationalstaaten gebildete Donaukonföderation wird abgelehnt, dagegen der an Deutschland gefordert, beides mit Motivierung. Die Regierung richtet an alle zivilisierten Nationen die dringende Bitte, die Friedensverhandlungen zu beginnen und ohne Verzug in die Präliminarien einzutreten, damit Deutsch-Oesterreich mit allen Staaten wieder in Verkehr treten könne.

Während Deutsch-Oesterreich nach politischer Gestaltung und Lebensmöglichkeiten ringt, grassiert in seiner Hauptstadt Wien, die nun wohl viel zu groß geworden ist für das stark reduzierte Land, der schwarze Hunger. In der Schweiz

hat man ihren Notruf vernommen und ist bereit zu helfen. An den Mauern unserer Stadt rufen Plakate auf zur „Hilfe für Wien“, eine eigene Organisation wurde geschaffen zu diesem Zweck. Automobile sieht man in der Straße mit der Aufschrift „Hilfe für Wien“, welche die gespendeten Naturalgaben einsammeln. Mehrere Züge mit Lebensmitteln sind schon nach Wien gefahren unter Bedeckung schweizerischer Soldaten, die dort die Verteilung überwachen sollen. Die allmächtige Entente hat zu diesem Liebeswerk ihre Einwilligung gegeben und überdies noch auf dem Weg über Italien große Sendungen von Lebensmitteln nach dem verhungerten Wien gelangen lassen. Noch vor Wien wurden Vorarlberg und Tirol teilweise von der Schweiz aus mit Nahrung versorgt. Nicht im Zusammenhang damit steht die Bewegung, die im Vorarlberg eingeleitet wurde für einen Anschluß des Ländchens an die schweizerische Eidgenossenschaft. Die Frage wird so leicht nicht zu lösen sein; von der Schweiz aus geschieht jedenfalls

nichts, um den Anschluß zu fördern. Ähnliche Anschlußbegehren sind von einzelnen Enklaven an unserer Nordgrenze aus ergangen; aber die Badenser scheinen nicht gesonnen, die ganz von schweizerischem Gebiet umschlossenen Mitbürger aus ihrem Staatsverband zu entlassen.

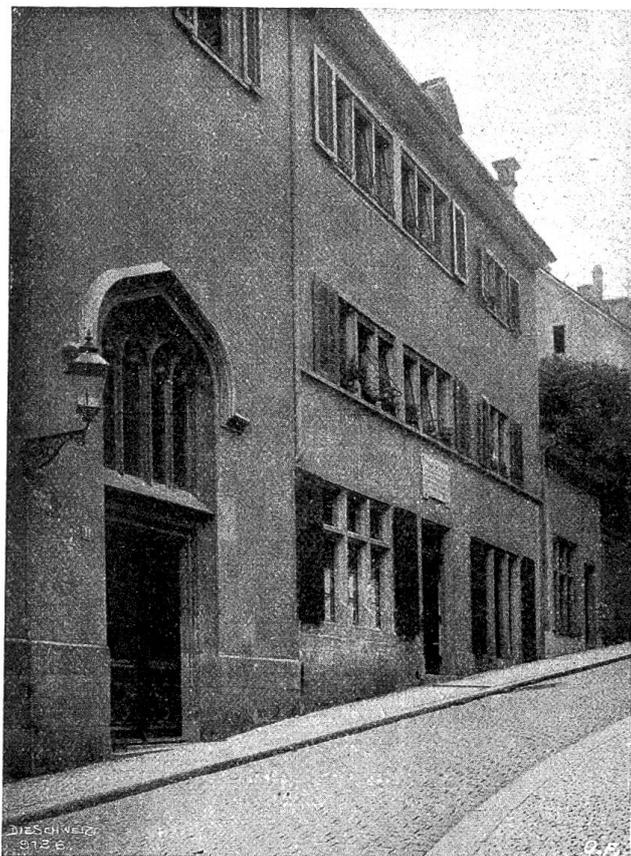
In England hat Lloyd George das Wagnis unternommen, noch vor Beendigung des Krieges die Neuwahlen des Parlaments anzuordnen. Ihr Ausgang schien vorerst ganz unberechenbar, weil man keine Anhaltspunkte dafür hatte, welchen Einfluß die großen neuen Wählerkategorien, insbesondere die Frauen, ausüben werden. Das Ergebnis ist nun ein alle Erwartungen seiner kühnsten Anhänger übertreffender Sieg der um Lloyd George gescharten Koalition. Ob aber nicht diese Wahlen fast „zu gut“ ausgefallen sind, das möchten wir heute noch nicht entscheiden. Es waren sog. „Rahiwahlen“, entstanden unter der Kriegs- und Siegesstimmung. Sie vereinigten Elemente um das Banner

der Koalition, die in ihren politischen Ansichten sonst ziemlich weit auseinandergehen und zwischen denen die Gegensätze mit dem Anbruch der Friedenszeit bald wieder auftauchen könnten. Ganz bedenklich ist die Wahl der 77 Sinn=Feiner in Irland; die „grüne Insel“, auf der die unverföhnlichen Nationalisten mit aller Entschlossenheit ihre Unabhängigkeitsbestrebungen fortzusetzen gedenken, wird der Zentralregierung von London neuerdings schwere Sorgen bereiten. Auch die Arbeitererschaft zeigt Neigungen zur Wiederaufnahme ihrer Lohnkämpfe; größere Ausstände haben schon auf den Schiffsbauwerften begonnen, und ein Teil der Soldaten verrät bolschewistische Mürren und will sich nicht mehr nach Frankreich schicken lassen. Lloyd George wird der Aufwendung seiner ganzen Staatskunst bedürfen, um trotz seinen Wahltriumphen der neu auftauchenden Schwierigkeiten Herr zu werden.

Rußland steht immer noch unter der Schreckensherrschaft der Bolschewiki. Die Größe des Landes ist ihr bester Schutz, die Entente hat keine Lust, durch eine militärische Expedition größern Stils den Terroristen von Moskau auf den Leib zu rücken, da ein solches militärisches Abenteuer große Gefahren in sich birgt, ganz abgesehen davon, daß die Soldaten der Westmächte sich nicht weniger nach endlicher Heimkehr sehnen als die der andern kriegführenden Staaten. Folgendes soll nach zuverlässiger Information ungefähr der Standpunkt der Westmächte zum russischen Problem sein: Ganz aus Rußland zurückziehen kann sich die Entente nicht, da dies mit dem völligen Verfall und Ruin des russischen Volkes gleichbedeutend wäre. Ebenso unmöglich aber ist es, mit Lenin und seiner Garde Frieden zu schließen; denn die von ihnen ausgeübte Tyrannei ist nicht weniger grausam als die, gegen welche die demokratischen Westmächte zu den Waffen gegriffen haben. Eine Einmischung in die innern Verhältnisse Rußlands, die Wahl seiner Regierung usw. will die Entente grund-

sätzlich vermeiden. So ergibt sich eine gewisse Mittellinie: Unterstützung der russischen Freiwilligenkorps, welche die Wiederherstellung geordneter Zustände in Rußland herbeiführen wollen. Zu diesem Zwecke werden kleinere Expeditionen an den verschiedenen Grenzen Rußlands weiterhin operieren, umfassendere Unternehmungen dagegen sollen vorerst nicht ins Auge gefaßt werden. Das ist begreiflich, wenn man es auch im Interesse derjenigen bedauern muß, die gegenwärtig noch unter der Tyrannei der Bolschewiki schmachten.

Gleicherweise muß man es auch beklagen, daß es der Entente immer noch nicht gelungen ist, die Türken zu zwingen, von ihren systematischen Christenverfolgungen abzulassen. Noch bis in die jüngsten Tage hinein kommen Nachrichten, die von der Niedermekelung der Armenier im Kaukasusgebiet, wohin sie sich aus den angrenzenden türkischen Wilajets geflüchtet hatten, schauerliche Einzelheiten melden. Die abendländische Christenheit wäre es längst ihrer Ehre schuldig, nun einmal wenigstens



Das Haus zur „Schulei“. Letzte Amtswohnung Ulrich Zwinglis an der oberen Kirchgasse in Zürich.

mit diesem blutigen Skandal ein Ende zu machen.

Immer deutlicher zeigt es sich, wie nötig und heilsam es war, daß der Präsident Wilson persönlich an den Vorbereitungen zu den Friedensverhandlungen in Europa teilnahm. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgen die Völker Europas den Segensspuren dieses Größten unserer Zeit und preisen sich glücklich, in ihm einen führenden Staatsmann erblicken zu dürfen, auf dessen reine und lautere Absichten sie unbedingt vertrauen. Wilson, den nur der Unverstand schmähen

und verleumden konnte, wird noch starke Widerstände in den Reihen seiner eigenen Bundesgenossen zu überwinden haben, um sein Ziel, einen den Frieden sichernden Völkerbund in Europa, erreichen zu können; aber unter dem starken Einfluß dieser edeln und selbstlosen Persönlichkeit wird manches Hemmnis dahinschmelzen, das sich auf dem Wege des Kabelverkehrs wohl kaum hätte wegräumen lassen.

Nirgends zeigt sich die unmittelbare Wirkung seines dem Dienst der Menschheit und ihrer höchsten Ideale gewidmeten Auftretens stärker als in Italien, wo sein Besuch sozusagen einen Umschwung der öffentlichen Meinung und ihre Abkehr von den imperialistischen Zielen der heute noch regierenden Staatsmänner herbeigeführt hat. Möge es dem großen Führer der Vereinigten Staaten vergönnt sein, die ihm anvertraute Mission zur Rettung des unglücklichen Europa bis zum Ende durchzuführen!

Zum ersten Mal, soweit unsere Erinnerung zurückreicht, flatterten am Neujahrmorgen auf den Türmen des Grossmünsters in Zürich die Banner der Eidgenossenschaft und des Standes Zürich.

Der festliche Schmuck galt der Erinnerung an die erste Predigt Huldrych Zwinglis auf der Kanzel des Grossmünsters im Jahre 1519, die für unser Volk die Reformation einleitete. Eine würdige Feier am 5. Januar in der St. Peterskirche war dem in unsere Geschichte so tief einschneidenden Ereignis gewidmet*). Ein monumentales literarisches Prachtwerk — unter Leitung des zürcherischen Zentralbibliothekars von hervorragenden Historikern erstellt und aus der Offizin des Berichtshauses hervorgegangen — das bei diesem Anlaß den Vertretern der Behörden über-



Friedrich Brügger, Graubünden, Ständeratspräsident für 1919.

reicht wurde, bildet das bleibende Denkmal für das im übrigen — in Anbetracht der Zeitumstände — still verlaufene 400-jährige Jubiläum der Zürcher Reformation. Politisch ist in unserm Lande nach der glücklichen Ueberwindung des Landesstreiks wieder etwas mehr Ruhe eingetreten. Die sozialdemokratische Partei hat auf ihrem Arbeiterkongress in Bern ihre Leitung aus sog. gemäßigteren Elementen neu bestellt; doch wäre es un-

vorsichtig, sich deswegen in Sicherheit wiegen zu lassen. Die Erfahrungen bei dem am 9. November und den folgenden Tagen unternommenen Umsturzversuch haben gezeigt, daß der Einfluß der mächtigen Führer, wenn einmal auf die Straße gestiegen wird, kaum mehr stark in Betracht fallen kann. In den nächsten Tagen wird noch das peinliche Nachspiel der gerichtlichen Verfolgung einzelner Führer des Landesstreiks erfolgen, das unfehlbar zu neuer Aufpeitschung der Leidenschaft benutzt werden wird. Für das arbeitende Bürgertum und die Behörden gilt es also, wachsam zu bleiben.

*) f. o. S. 3 ff.

Die drei Präsidenten.

Jedermann erinnert sich noch der aufregenden Tage des Juni 1917, als ein neues Mitglied in den Bundesrat gewählt werden mußte. Die Wahl der vereinigten Bundesversammlung am 26. Juni fiel damals mit 168 Stimmen auf Gustav Ador von Genf, den hervorragendsten Vertrauensmann der welschen Schweiz. Underthalb Jahre hatte der Gewählte seines Amtes gewaltet, als ihn in der verfloßenen Dezemberession die Bundesversammlung — nach einem Verzicht des Herrn Eduard Müller — zum Bundespräsidenten berief. Gustav Ador ist in Genf im Jahre 1845 geboren und hat alle seine Studien an der Akademie daselbst gemacht. 1866 war er Präsident der Genfer Sektion der „Sofingia“, zwei Jahre später wurde er zum Doktor der Rechte promoviert. Er trat in das Advokaturbureau von Louis Cramer ein und assoziierte sich mit ihm. Die öffentliche Karriere Adors beginnt im Jahre 1871, wo ihn die Gemeinde Cologny zum Gemeinderat wählte, um ihn 1878 zum Maire zu befördern. Inzwischen war er (1874) bereits in den Großen Rat eingetreten, dem er mit einer kurzen Unterbrechung bis zum Oktober 1915 angehörte. In den Jahren 1878—1879 gehörte Ador dem Ständerat an. Am 9. November 1879 wählten ihn seine Mitbürger zum Mitglied der Regierung, in der er das Justiz- und Polizeidepartement übernahm.

Infolge der Wahlen vom 1880 zum Rücktritt genötigt, trat er 1885 als Nachfolger des Herrn Patru neuerdings in den Staatsrat ein und gehörte ihm während dreizehn Jahren an; 1890, 1892 und 1896 führte er das Präsidium des Staatsrates. Der Name Adors bleibt mit der politischen Geschichte des Kantons Genf in den Jahren 1874 bis 1915 untrennbar verknüpft. Die Bundesversammlung in Bern sah ihn 1889 als Mitglied des Nationalrates zurückkehren; zweimal schon während seiner parlamentarischen Wirksamkeit in Bern war ihm Gelegenheit geboten, in den Bundesrat zu treten, doch lehnte er beidemal ab. In der ganzen Welt bekannt wurde der Name Gustav Adors, nachdem er an Stelle Gustav Moyniers († 1910) Präsident

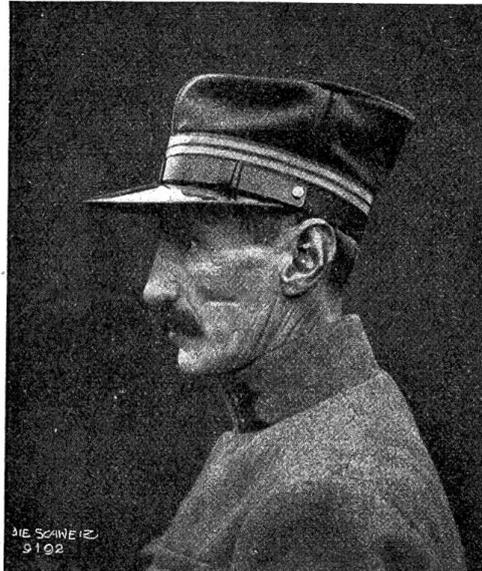
des Internationalen Roten Kreuzes geworden war. In dieser Eigenschaft hat er namentlich während des ersten Jahres des Weltkrieges (als Schöpfer der Agentur für die Kriegsgefangenen und Anreger von deren Austausch zwischen den kriegführenden Staaten usw.) eine höchst verdienstvolle Tätigkeit entfaltet. Seine Wahl zum Bundespräsidenten, die auch mit Rücksicht auf unsere auswärtigen Beziehungen nur von Gutem sein konnte, bedeutete für Gustav Ador eine verdiente Ehrung.

Zum Präsidenten des Nationalrates ist der Thurgauer Heinrich Häberlin gewählt worden. Er ist Bürger von Bözegg, geboren am 6. September 1868 in Weinfelden, und studierte Jurisprudenz in Zürich, Leipzig und Berlin.

Seit 1892 praktizierte er als Anwalt in Weinfelden und Frauenfeld.

1899 wurde Häberlin zum Präsidenten des Bezirksgerichts Frauenfeld, 1905 zum Mitglied des Kantonsrates gewählt. Dem Nationalrat gehörte er seit 1904 an. Auf dem Präsidentenstuhl des Nationalrates saß vor Jahren auch der Vater Häberlins. Dieser selbst ist eines der hervorragendsten und meistgenannten Mitglieder der radikalen Fraktion der Bundesversammlung.

Auf den Präsidentenstuhl des Ständerates stieg Herr Friedrich Brügger, Bürger von Churwalden und Obersaxeln. Geboren am 21. März 1854 in Churwalden, besuchte er das



Heinrich Häberlin, Thurgau, Nationalratspräsident für 1919.

Gymnasium und Lyceum in Einsiedeln, Chur, Freiburg und studierte dann in Löwen und München. Seit 1881 war er Mitglied des Großen Rates von Graubünden, seit 1907 Mitglied des Ständerates. Als Regierungsekretär, Gerichtsschreiber und Staatsanwalt, sowie als Regierungsrat in den Jahren 1900—1907 leistete Brügger seinem Heimatkanton hervorragende Dienste. Im Militär bekleidete er seit dem 6. Dezember 1909 den Rang eines Oberstdivisionärs. Als der Weltkrieg ausbrach, war er Kommandant der Gotthardbefestigung und wurde dann von General Wille zum Generaladjutanten der Armee berufen. Vor kurzem erst beförderte ihn der Bundesrat zum Oberstkorpskommandanten.

Totentafel (9. Dezember 1918 bis 6. Januar 1919). Am 9. Dezember starb in Zürich als ein Opfer ihres Berufes Fräulein Dr. med. Anna

Heer, die Mitgründerin und Leiterin der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Frauenhospital in Zürich. Sie war im Jahre 1863 als

Tochter eines kleinen Fabrikanten in Olten geboren. Mit sechzehn Jahren kam sie nach Zürich, besuchte zuerst die Kunstgewerbeschule und hierauf das Lehrerinnenseminar, um sich dann dem medizinischen Studium zuzuwenden. Im Jahr 1888 erhielt sie das ärztliche Diplom und doktorierte 1892 mit einer Dissertation über Schädelbasisbrüche. Ausgedehnte Studienreisen ins Ausland vervollständigten ihre Ausbildung und ermöglichten ihr alsdann im Jahre 1889, ihre Tätigkeit in Zürich als Frauenärztin zu eröffnen. Von 1895 an erteilte sie auch Unterricht in Hygiene an der Höheren Töchter- schule und am Lehrerinnenseminar in Zürich. Ihre eigene Praxis nahm derart zu, daß sie

sich bald auf das Gebiet der Frauenkrankheiten und der Geburtshilfe beschränken mußte. Auf einem Kongreß in Genf im Jahr 1896 gab Fräulein Dr. Heer zum ersten Mal der Idee der Gründung einer Schweizerischen Pflegerinnen- schule öffentlichen Ausdruck. Daraus entstand nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten die Anstalt in Zürich, deren Präsidentin und Leiterin die Verstorbene wurde. „Fräulein Dr. Heer,“ so sagt ein Nachruf, „war eine ideale Ärztin, die neben ihren hohen Geistesgaben, ihrer ausgedehnten beruflichen Bildung und Erfahrung ein warmfüh- lendes Frauenherz in den Beruf mitbrachte. Keiner, der sie kannte, wird die kleine, zarte, so über- aus bescheidene Fräulein Dr. Heer vergessen, in der soviel Energie, Tüchtigkeit und Hilfsbereitschaft zur schönsten Anwendung kam.“

Der Grippe erlag am 13. Dezember im Bethanienheim in Zürich, dreißig Jahre alt, Dr. Hans Bachmann von Wiesendangen, Assistent am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich. Aus den bescheidensten Verhältnissen bahnte er sich mit eisernem Fleiß den Weg zum akademischen Studium. Nach viel Entbehrung und Enttäuschungen gelang es ihm, durch Ar- beiten auf künstlerischem und literarischem Ge- biet die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und zum Assistenten am Schweizerischen Landes- museum gewählt zu werden. Mitten aus viel- versprechender Arbeit heraus holte ihn der Tod.

Auch der 29jährige Kunstmalers Fritz Hildebrandt in Winterthur fiel am 14. De- zember der Grippe zur Beute. Geboren als Sohn des Rechtsanwalts Hildebrandt, wurde

er mit 19 Jahren Zeichner in der Glasmanufak- tur A.-G. in Schaffhausen, betätigte sich dann zwei Jahre hindurch als graphischer Kunst- gewerbelehrer in München und fand nach wei- teren Studien in Paris einen Wirkungskreis in Winterthur. Nach Ueberwindung der schwer- sten Anfangsjahre war ihm eben das Tor einer gesicherten Zukunft aufgegangen, als er von hinnen scheiden mußte. Wiederholt hat unsere „Schweiz“ Proben seiner Kunst gezeigt, zuletzt eine größere Reihe im Jahrg. 1917, S. 616/21.

In Aarau starb am 17. Dezember im Alter von 71 Jahren alt Nationalrat Conradin Zschokke. Er war Ingenieur, Inhaber und Leiter der Bauunternehmung, die in Frank-

reich, Italien, Spanien und Holland und Däne- mark große Bauten, na- mentlich Wasserbauten, ausführte. 1890 kehrte Zschokke in die Schweiz zurück. Er war von 1891 bis 1899 Professor für Wasserbau an der Eid- genössischen Technischen Hochschule und betei- ligte sich auch am poli- tischen Leben. 1891 trat er in den aargau- ischen Großen Rat ein, dem er bis 1900 ange- hörte und 1896 präsi- dierte. 1897 wurde Zschokke als Nachfolger seines Veters, Olivier Zschokke, in den Natio- nalrat gewählt, der ihn schon nach sechs Jahren, 1903, durch die Be- rufung auf den Präsi- dentenstuhl auszeichnete. Bei den letzten Erneue- rungswahlen in den Nationalrat trat er zu- rück. Die philosophische

Fakultät der Universität Zürich verlieh ihm den Ehrendoktor.

Am Neujahrsmorgen starb in Zürich Prof. Dr. Hugo Blümner im 75. Altersjahre. Er stand unserer Zeitschrift, die ihm in der näch- sten Nummer einen Nachruf widmen wird, besonders nahe *).

Am 2. Januar starb in Zürich Prof. Dr. Conrad Brandenberger, Lehrer an der kantonalen Industrieschule und an der Eid- genössischen Technischen Hochschule. Er war 1873 in Flaach geboren, machte zuerst das evangelische Seminar Unterstraf durch und ging dann zum höheren Lehrfach über. Auf seine Initiative sind besonders auch die Hoch- schulkurse für Mittelschullehrer an der Eid- genössischen Technischen Hochschule und an der Universität zurückzuführen.

*) Vgl. auch „Die Schweiz“ XVIII 1914, 355 ff. 362 ff.



† Dr. med. Anna Heer. Phot. C. Ruf, Zürich.



Paul Julius Arter (1797—1839).

Aus dem alten Zürich.
Oberer und mittlerer Teil der Minderen Stadt.
Kolorierter Stich (1837).

